

Neue Welt

№ 4

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1917.

Wilhelm II

27. Januar 1917

Herr, der in starken Händen
Die Völkerwage trägt,
Vernimm, was aller Enden
Das deutsche Herz bewegt.
Es klingt in tausend Tönen
In Kampf und Not hinaus:
„Du wollst mit Segen krönen
Den Kaiser und sein Haus.“

Im Wettersturm der Zeiten
Halt du bewahrt ihn gut.
Du gingest ihm zur Seiten
Und gabst ihm Kraft und Mut.
Auf daß er ohn Ermüden
Bestand in Not und Schmerz,
Halt du ihm auch beschieden
Ein weises, frommes Herz.

Nun halt du ihm aufs neue
Ein Lebensjahr geschenkt.
Halt seines Geistes Weisheit
Ins Herz ihm eingelenkt!
Gib ihm auch treue Knechte,
Die fest um ihn gelacht
Bewahren deine Rechte
In echter, deutscher Art!

Laß ihn zum Siege führen
Sein Heer im großen Streit,
Laß seine Stirne zieren
Des Lorbeers Herrlichkeit!
Du wolltest ihn erhöhen
Trotz aller Feinde Spott,
Und allzeit soll bestehen
Ein Volk, ein Reich, ein Gott.

M. 11



Das heilige Erbe.

Erzählung aus der Gegenwart von Hedda von Schmid.

(A. Fortsetzung.)

Fritz war auf dem Bahnhof von dem Diener Indrid erwartet worden. Ein Brief von der gnädigen Frau aus Gastein sei vor einer Stunde für den Herrn Oberleutnant eingetroffen, meldete Indrid.

Unterwegs im Auto, das ihn zu seiner Wohnung nach Charlottenburg brachte, öffnete Fritz das Schreiben seiner Mutter. Es enthielt auch einen Brief der alten Frau Enke aus Richepp.

Frau Johanna schrieb:

Mein lieber Junge!

Aus bei folgenden Zeilen von Großmama wirst Du ersehen, daß die liebe, alte Frau recht krank gewesen ist. Sie sehnt sich sehr nach Dir und freut sich namenslos auf Dein Kommen. Ich hatte ja im stillen gehofft, daß Du noch vor Deiner Abreise über Schweden nach Estland auf ein paar Tage zu Annemarie und mir nach Gastein kommen würdest. Es wäre zu schön gewesen, Dich hier zu haben, mein alter Junge, aber Dein Herkommen verbietet sich ja nun von selber: Du darfst Großmama um unfertwillen nicht warten lassen und sollst auch Deinen geplanten Aufenthalt in Stockholm nicht verkürzen. Es bleibt ja wohl bei Deinem von Dir entworfenen Reiseplan; daß Indrid Dich auf dieser großen Reise begleiten wird, ist mir — bitte lache mich nicht aus — ein großer Trost. Du wirst beim Lesen dieser Worte denken, Mutter möchte ihren Sohn am liebsten in Baumwolle und Seidenpapier packen, aber ich weiß es selber nicht, warum der Gedanke, daß Indrid mit Dir nach Estland geht, für mich etwas Tröstliches hat. Außerdem gönne ich dem treuen Alten die Freude, seine Heimat wiederzusehen. Du wirst also bis zum Herbst fortbleiben, lieber Fritz. Im Herbst ist ja auch das südliche Rußland am schönsten. Alles Nötige für die Reise wird Indrid nach Deinen Angaben mit gewohnter Pünktlichkeit vorbereitet haben. Indrid fährt über Lübeck und erwartet dich in Kalmar, wo Die nach Reval gehenden Schiffe, die den Kalmarlund besahren, anlegen. Zu Deiner Eisenbahnfahrt von Stockholm aus durch Södermanland bis zur Küste kann man Dir nur gratulieren. Es soll, wie ich mir habe sagen lassen, besonders im Hochsommer dort ganz entzückend sein. Annemarie grüßt herzlich. Sie jammert dazwischen vor Sehnsucht nach ihrem Lothar, der in Brandenburg noch immer nicht abkömmlich ist, weil die Genesung des Majors Leutringen sich in die Länge zieht. Sie ist im allgemeinen aber munter und zufrieden und wie immer voller Gemütsruhe. Also Gott befohlen, mein lieber, lieber Junge. Ich schreibe dir postlagernd nach Stockholm. Grüße auch die schöne nordische Stadt von mir, ich bin einmal mit Papa dort gewesen, es war wundervoll! Vielmal grüßt Dich und umarmt Dich Deine treue Mutter.

Indrid hatte den einen der beiden Terriers, Fritzens Liebling, aus Rannsee mit zur Begrüßung seines jungen Herrn herübergebracht. Das Tierchen wuschelte und bellte vor Freude, als er seine schön aufgeräumte Wohnung — Indrids ordnende Hand hatte hier gewaltet — betrat. Blumen auf dem Schreibtisch neben dem Bilde der Mutter, jedes Stück an seinem gewohnten Platz, so, wie Fritz es gern hatte. Er schüttelte dem alten Diener die Hand. „Ich danke Ihnen herzlich, lieber Indrid.“

Das trauliche Du hatte er seit seiner Einsegnung aufgegeben, obgleich der Alte gebeten hatte, ihn doch auch weiter zu duzen. „Die gnädige Frau sagt ja auch du zu mir.“ — „Ja, die gnädige Frau,“ hatte Frau Johanna lächelnd gemeint, „das ist etwas anderes, und drüben in Estland gehen die Hofsleute, in Richepp wenigstens, auch noch mit abgezogener Mütze an der Freitreppe des Schlosses vorbei. Wir leben aber nicht in Rußland! Hier ist das anders bei uns in Deutschland. Wir achten auch in unserm Diener unsern Mitmenschen. Das entwürdi-

gende „Du“ wäre ein schlechter Dank für Ihre Treue!“ So hatte Indrid sich mit der Zeit darein finden müssen, daß die Kinder des Hauses, mit dem sein ganzes Leben eng verbunden war, ihn stets mit Sie anredeten.

Fritz hatte den Tee, den Indrid ihm geräuschlos aufgetragen hatte, genommen und saß nun in einem der großen Klubessel am offenen Fenster seines Arbeitszimmers. Die eine elektrische Birne der Deckenbeleuchtung ließ ihren Lichtschein gerade auf das große Bild fallen, das an der gegenüberliegenden Wand hing und zu dem jungen Offizier herüberschaute. Es stellte Schloß Richepp vor. Ein Bau war es, dem man es ansah, daß in Jahrhunderten an ihm herumgedockert und fortgesetzt angebaut worden war. Der runde Turm, der an der linken Seite des Schlosses emporragte, stammte sicherlich aus ganz alter Zeit, sein Fuß war aus Feldsteinen, wie man sie in Estland in großen Mengen findet, zusammengelehrt, der rechte Schloßflügel jedoch hatte eine ganz moderne Terrasse erhalten. Das Dach wurde von hohen Lindenzwipfeln überragt, der Mittelbau, dem ein kleines, spitzes Türmchen aufgesetzt war, hatte etwas völlig Kaserneartiges; die Freitreppe wirkte weit vorspringend, sehr massiv und war so breit, daß auf ihr zwölf Personen bequem hätten tafeln können.

Fritz ließ seine Zigarre gemächlich ausgehen und dachte daran, daß er, wenn er ein Auto nahm, noch zurechtkäme, um in Brandenburg seiner Freundin Melitta Rexow guten Abend und auf Wiedersehen zu sagen. Den Rest des Abends würde er mit seinem Schwager Lothar im Kasino verbringen können. Zum Stettiner Tage morgen käme er noch immer zurecht. Nebenbei packte Indrid das letzte in die Reisetasche und in den Kabinettsoffer. Sollte er Melitta Rexow hatte vor ein paar Wochen gesagt: „Nun sehe ich Sie so bald nicht wieder, Herr Oberleutnant — schade — unser nettes Tennis. Sie sind mir noch Revancheschuldig für neulich.“

Nein — lieber nicht! Eine innere Stimme hielt Fritz von der Fahrt nach Brandenburg ab. Besser war es, er setzte sich hin und schrieb seiner Mutter einen lieben langen Brief nach Gastein. Er wußte doch, wie sehr sie ihn entbehren würde die langen Monate hindurch. Er wollte ja über Mostau und Batu nach dem Kaulas gehen, und von dort aus über Konstantinopel nach Deutschland zurückkehren.

Wie ein Schulkunge, der in die Ferien geht, freute er sich auf diese Reise. Und auf Großmama. Es war rührend, wie innig er an der Mutter seines Vaters hing. Er hatte ihr immer so gern zugehört, wenn sie ihm von ihrer baltischen Heimat erzählt hatte. Bild um Bild, um Jahrhunderte zurückgreifend, hatte sie vor ihm entrollt: was das Land am Baltischen Meer von deutschen Kaufleuten aus Bremen und Lübeck einst „aufgesegelt“ worden war wie das Christentum bei den Letten und Esten, den Kuren und Schamaiten seinen Eingang gefunden. Jeder Fuß breit war in Estland historischer Boden, hatte Großmama wiederholt gesagt. Einstmals deutscher Boden, hatte betont! Mit deutschem Blut erlaust! —

„Großmama,“ hatte Fritz einstmals die alte Frau gefragt, „ich verstehe nicht, warum nicht mehr Balten auswandern, die doch die Mittel dazu haben, sich im alten Mutterlande, hier bei uns, anzukaufen. Besser doch auf das Land zu gehen, als zusehen, wie die Russenherrschaft einem alles nimmt, — den Glauben und die Scholle und wie das Deutschtum vogelfrei wird. Besonders nach dem Bauernaufstand muß doch die Zusammengehörigkeit zwischen Herrn und Knecht in Estland zerrissen sein. Wie kann ein Gutsherr noch nach alledem, was damals vorgefallen ist, Zutrauen zu seinen Leuten haben?“

(Fortsetzung folgt.)

Werft keine Papiertüten, Packpapiere, Bindfäden, Flaschenkorke weg!

Wohin man auch schauen mag, überall zeitigt der Krieg einen gewissen Mangel, dem abzuhelfen jeder bemüht sein sollte, auch wenn es nur in kleinen und kleinsten Dingen geschehen kann. Daß man keine Pakete mehr geschnürt bekommt, sondern sich beim Ausgehen mit etwas Bindfaden ausrüstet, daran hat man sich bereits

zusammengelegt und staubfrei aufbewahrt, bis ein kleiner Vorrat entstanden ist, sind diese Papiere noch einmal, oft sogar mehrmals zu brauchen, und machen die Papiertnappheit weniger fühlbar. Sehr knapp und ständig im Preise steigend, sind Flaschenkorke. Man sammle sie eifrig und Sorge schon beim Öffnen der betreffenden Flasche dafür, daß man sie mit einem möglichst dünnen Korkzieher und sehr behutsam heraus zieht, damit sie nicht zu arg zerbohrt oder gar zerbröckelt werden. Hat man einen kleinen Vorrat an Korken



Der Kaiser auf dem östlichen Kriegsschauplatze.

gewöhnt, denn nichts war lästiger, als mit unverfälschten, ewig aufgehenden Paketen heimzupilgern und womöglich die Hälfte des Inhaltes zu verlieren. Aber auch mit den Einpackpapieren, und vor allem mit den Papiertüten muß jetzt schon sehr gespart werden, denn Papier wird knapp. Deshalb sammle man alle Tüten von Salz, Zucker, Trockengemüsen usw., streiche sie glatt und liefere sie dem Kaufmann wieder zurück. Er wird sie freudig entgegennehmen und gern ein kleines Entgelt in Gestalt von Gewürzen oder sonstigen Kleinigkeiten dafür geben, denn er weiß nur zu gut, wie kostbar und schwer diese Tüten jetzt zu beschaffen sind. Ähnlich verhält es sich mit den Einpackpapieren, besonders den weißen und denen aus Pergamentpapier. Glatt ausgestrichen, sorgsam

beisammen, so überbringe man sie mit kochendem Wasser und lasse sie darin verfaulen. Sie werden dann wieder schön voll und elastisch und sind noch öfters zu gebrauchen. Zerbrochene Korken sammle man besonders und liefere sie in einer Korks-Fabrik oder Linoleum-handlung ab. Sie werden stets gern entgegengenommen, oft sogar bezahlt werden, weil sie stets noch zu brauchen sind und die fehlende Einfuhr an Kork mildern helfen. Und selbst wenn man für die Mühe des Sammelns und Abliefern nur ein Dankeswort erhält, sollte man zufrieden sein in dem Bewußtsein, auf volkswirtschaftlichem Gebiete tätig gewesen und durch sein Beispiel andere zu gleicher Tätigkeit angeregt zu haben. Viele Wenig machen noch immer ein Viel, das in der harten Kriegszeit Segen stiften kann. M. M.



Der neue englische Stahlhelm.

Ein Londoner Korrespondent der Zeitschrift der Amerikanischen medizinischen Vereinigung gibt einen ausführlichen Bericht über den beim englischen Heer eingeführten Stahlhelm und die damit gemachten Erfahrungen. Er ist erheblich schwerer als der allerdings überraschend leichte französische Stahlhelm, gilt aber als zweckmäßiger. Der äußere Rand reicht ziemlich weit herab und schützt die Seiten und den Rücken des Halses, die Schläfen

durch den Kamm in verderbenbringender Weise aufgehalten werden können. Der englische Helm steht rundherum etwa 1 Zentimeter vom Kopf ab, und das Gewicht wird durch ein auf der Innenseite mit einer Reihe von Gummilassen im Stahl befestigtes Lederband getragen. Diese Gummilassen haben etwa die Dicke eines Bleistiftes, eine Länge von 2 bis 3 Zentimetern. Sie stellen wohl den wichtigsten Unterschied zwischen dem französischen und englischen Helm dar. Da sie besonders geeignet sind, die Kraft eines Schläges abzuschwächen, indem ein solcher durch den Abstand des



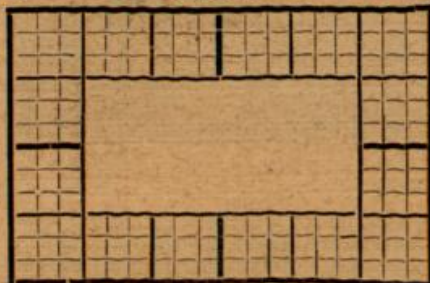
Idyll beim Mittagessen.

und auch noch den oberen Gesichtsteil. Dadurch erscheint der ganze Helm flacher. Der Hauptunterschied vom französischen beruht aber darauf, daß der Kopfteil des Helmes völlig rund und glatt ist, während er beim französischen Helm einen in der Mitte verlaufenden, vorstehenden Kamm trägt. Dieser Kamm des französischen Helmes sollte nicht nur zur Verstärkung beitragen, sondern auch eine gewisse Lüftung ermöglichen, da er hohl und an einem Ende offen ist. Diese Vorzüge werden aber wohl reichlich durch den Nachteil aufgewogen, daß ein Geschos oder Sprengstück, das auf einem völlig runden Helm vielleicht ganz unschädlich abgleitet,

Helmes vom Kopf sich weniger unmittelbar diesem mitteilt. Nach englischen Feststellungen entfällt im Schützengrabentrieg ein rundes Viertel aller Verletzungen auf Kopfwunden, und angeblich hat der neue Stahlhelm darin eine beträchtliche Besserung hervor gebracht. Wenn er auch keineswegs tugendsicher ist, so verlieren die Geschosse oder Sprengstücke doch so viel an Kraft, daß selten eine stärkere Verletzung als eine Hautwunde entsteht. Es ist angeblich sogar vorgekommen, daß Soldaten, deren Stahlhelme durchschlagen oder zerbrochen waren, dessen kaum gewahr geworden sind.

Unsere Rätsellecke

Aufgabe.



8 Dominosteine, darunter 3 Doppelsteine, sind nach den Regeln des Dominospiels aneinander gelegt, also „Gleich an gleich.“ Die Augensumme auf allen 8 Steinen beträgt 54. Die Augenzahl links oben ist um 2 größer als die rechts oben. Die Zahl

rechts unten ist um 2 kleiner als die rechts oben, die Zahl links unten ist um 1 kleiner als die Zahl rechts unten. Welche Dominosteine sind aneinander gelegt?

Umstell-Rätsel.

Save, Tosen, Genie, Insel, Kille, Oran, Maus, Silen, Leben, Sang, Seine, Regen.

Von jedem dieser Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter sollen im Zusammenhang einen deutschen Heerführer benennen.

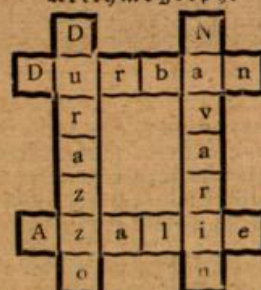
Rätsel.

Du stehst es tragen am bunten Band
Auch kühnhet es dir einen frommen Stand,
Ein Zeichen davor, und es nennt ein Verbrechen,
Erschlagen, erschießen oder erstechen.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer:

Arithmogriph:



Gleichklang: Kapern, kapern.
Logogriph: Spion — Spinne.